

Explizite und implizite Haltungskundgaben in Leitfadeninterviews zum Gendern im Deutschen

Helga Kotthoff (Freiburg)

Abstract

In the field of person references, there are currently differing views and attitudes in German-speaking countries regarding the relationship between grammatical and social gender and how this is reflected in speech and writing. This article focuses on “(in)certainty, (in)consistency, and a variety of means” (Dannerer/Vergeiner 2019) in the context of normative conflicts and subjective preferences surrounding the phenomenon of “gendering” in German. It provides insights from 36 semi-guided, qualitative interviews with individuals in non-academic professions who live in southern Germany (on this group cf. Kotthoff 2023) or in Austria. The analysis, which is content-analytical, sequential, and informed by “grounded theory,” focuses on explicit or implicit expressions of stances (in the sense of Jaffe 2009). In many interviews, strong modalisations of the interviewee’s own position are evident; therefore, the implicit communication of vagueness and ambiguity is also coded alongside the explicit expressions of stance. These are related to the linguistic reflections demanded of the interviewees and the recipient design of their statements addressed to student interviewers to whom they attribute a stance in favor of gendering.

1 Einleitung: Gendern im Deutschen

Seit fast fünfzig Jahren ist ein „geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ im deutschsprachigen Raum in der Diskussion (cf. Trömel-Plötz 1978; Pusch 1984), bei dem mit herkömmlichen und innovativen Verfahren der Personenreferenz ein sog. „generisches Maskulinum“ vermieden werden soll. Gemeint ist damit laut Online-Duden (s. v. *generisches Maskulinum*): „Es bezeichnet den Gebrauch einer maskulinen Wortform (z. B. ‚der Lehrer‘, ‚der Arzt‘) als allgemeine Bezeichnung für alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht.“

Der Laienterminus *generisch* meint hier für ein nichtfachliches Publikum nur ‚geschlechterübergreifend‘ und nicht wie im Fachdiskurs ‚nicht referierend‘ (cf. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2024: 104).

Der Phänomenbereich der Reform umfasst: Substantivierung von Präsenstizipien (*Studierende*), Beidnennungen (*Geigerinnen und Geiger*), neutralisierende Komposita, z. B. auf *-kraft* oder *-person* (*Lehrperson*), unterschiedliche Kurzschreibungen morphologischer Femininplurale mit verschiedenen Zeichen an der Morphemgrenze (Sprecher / : * _ I... /- ...innen), im Mündlichen morphologischer Femininplural gesprochen mit einem Glottisschlag ʔ vor der

Morphemgrenze [*ˈfy:lɐʔmən*], Feminisierungen lexikalischer Epikoina (*Gästin*, *Vorständin*) und einiges mehr im Gesamtbereich der Nominalphrase.

Bedeutungszuschreibungen an Grapheme wie Asterisk * oder Doppelpunkt : vor dem Femininmorphem zur Anzeige der Referenz auf nonbinäre Personen werden in zahlreichen Leitfäden verschiedener Institutionen (cf. Schneider 2022; Klein 2025) dargelegt. Klein fand 2024 über 1000 publizierte Gender-Leitfäden für die deutsche Sprache vor, davon 598 im universitären Bereich, oft in dritter Generation mit teilweise veränderten Empfehlungen vor allem für die Zeichen vor dem Femininmorphem. Leitfäden seien keine sprachwissenschaftlichen Stellungnahmen und sie seien auch nicht normativ, sondern empfehlend, als solche aber „ambitioniert“, weil sie in der Umsetzung ein hohes Bewusstsein verlangten und sich auf alle Personennennungen jenseits konkreter Referenzen bezögen, die im Singular meist eine hohe Sexus-Genus-Übereinstimmung aufwiesen. Zahlreiche populärwissenschaftliche Ratgeber (cf. Diewald/Steinhauer 2017; Olderdissen 2022) zeigen Möglichkeiten eines genderbewussten Sprechens und Schreibens auf, denn: „Kein Thema ist für Menschen in Schreibberufen derzeit so präsent wie das Gendern. Sternchen, Doppelpunkt oder Unterstrich? Reicht die Doppelnennung von männlichen und weiblichen Formen nicht aus? Und gibt es Gästinnen?“ (Matthees 2022). Sie empfiehlt dann den Ratgeber von Olderdissen (2022).

Die zahlreichen Debatten zum Gendern entzündeten sich besonders an den salienten Formen der Schreibung mit besonderen Graphemen und der Aussprache mit Glottisschlag an der Grenze zum femininen Derivationsmorphem (cf. Meuleneers 2026), während die substantivierten Partizipien im Plural und Beidnennungen weniger aufzufallen scheinen. Daneben finden sich noch Vorschläge zur Überwindung der etablierten Derivation, indem beispielsweise „x“ für alle Arten der Personenendungen genommen wird (*Geigx*) (cf. Hornscheidt/Sammla 2021), die aber kaum Verbreitung fanden.

In der Forschung spielen experimentelle Assoziationstests zu Personenreferenzen in kurzen Texten (cf. z. B. Gygax et al. 2008) eine große Rolle, die in den letzten Jahren jedoch zu differenzierteren Ergebnissen als der Aussage gelangten, dass formale Maskulina immer verstärkt an Männer denken lassen (cf. Bröder/Rosar 2025). Gesellschaftliche Geschlechterstereotype spielen eine ebenso große Rolle für die kognitive Repräsentation von Menschen wie Sprachformen. Rollentermini wie *Zuschauer* sorgen für gemischtere Repräsentationen als bestimmte Berufsbezeichnungen. Die Vergeschlechtlichung fällt im Singular viel höher aus als im Plural. Das sehen wir auch bei Betrachtung älterer Korpora, so etwa dem der von Dannerer (1999) analysierten Betriebsbesprechungen. Hier gibt es sehr viele geschlechterübergreifende Personenreferenzen im Plural, die mitunter konkret referieren, mitunter allgemein. Sie verbleiben im Maskulinum oder sind Epikoina, und es finden sich keine Beidnennungen.¹ Beispiele aus Dannerer (1999) mit ihrer Transkription:

¹ Im Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Kotthoff (1989) aufgezeichneten Korpus universitärer Sprechstunden sind die Befunde sehr ähnlich. Hier ist hauptsächlich von *Studenten* und *Dozenten* die Rede, hin und wieder auch von den *Lehrenden*, kaum aber von *Studierenden*, was seither an der Universität die übliche Referenz auf diese Gruppe geworden ist. In beiden Gruppen waren Frauen stark vertreten. Die Bezugnahmen mit formalen Plural-Maskulina sind eher konkret, weil es um Personen an der Universität Konstanz geht.

- Zuarbeit von irgendwelchn **Elektronikern** (FuE-3, 194-5), A88
- alle **Beteiligtn** hier (FuE-3, 1005), A137
- mit höchstn **Regierungsvertretern** (FuE-4, 655-6), A16
- des machen die **Europäer** net (FuE-3, 387), A99
- unseren **Kunden** (EDV-1/1, 49), A74 / gewisse * **Pilotkundn** (FuE-3, 940), A132/gewisse ausgewählte **Kundn** (FuE-3, 941), A133 / unseren **Kundn** (EDV-1, s-300), A7
- die **Leute** (EDV-4/2, 88), A52 / den **Leuten** (FuE-4, 641), A15 / **Leute** (EDV-1, s-259)

Konkrete Referenzen, wie etwa „unsere Kunden“, bei denen angenommen werden kann, dass die Interagierenden diese Kunden kennen, werden von den psychologischen Experimenten nicht erfasst. Indem sie nur allgemeine Referenzen erforschen, unterschätzen sie den Faktor des Wissens über die Personen, von denen die Rede ist. Auch bei Pluralen vom Typ regionaler Zugehörigkeit („Salzburger“) greift in der kognitiven Repräsentation das Wissen, dass alle Geschlechter bestimmte Lokalitäten bewohnen. Wissenshintergründe sind für Referenzen zentral und prägen die Spracherfahrung, der sich die Forschung zum Gendern in einem möglichst vollen Umfang stellen sollte. Formale Maskulina haben durchaus Potentiale für eine geschlechterübergreifende Verwendungsweise, und es gilt möglichst genau auszuleuchten, wie diese je nach Kontext aussehen kann.

Die medialen und öffentlichen Debatten zum Gendern verlaufen nichtsdestotrotz meist zugespitzt mit Fokus auf den salienten Formen (cf. Acke 2023; Meuleneers 2026). Diese Formen dominieren inzwischen im Schrifttum der deutschen, schweizerischen und österreichischen Kultureinrichtungen, der Petitionsplattformen im Internet, auf einigen Online-Kanälen von Fernsehsendern, in den universitären Bürokratien und Geistes- und Sozialwissenschaften, bei linken Tages- und Wochenzeitungen wie taz und WoZ. Bestandsaufnahmen dazu, wo welche Form von Gendern (cf. Petterson 2011; Kotthoff 2020; Krome 2021; Müller-Spitzer/Ochs 2023; Müller-Spitzer et al. 2024; Ochs/Rüdiger 2025; Günthner 2025) zu finden ist, müssen laufend aktualisiert werden. Regionalzeitungen gendern beispielsweise kaum und wenn, dann nicht mit den salienten Formen. Die großen überregionalen Tageszeitungen gendern entweder nicht (wie FAZ und NZZ) oder sehr moderat (wie *Tagesanzeiger*, *Süddeutsche Zeitung*, *Standard*). Link (2024) findet in österreichischen Tageszeitungen mehr Formen von Gendern als in deutschen und schweizerischen. Ochs/Rüdiger (2025) konstatieren seit 2019 eine deutliche Zunahme der Schreibungen mit Asterisk und Doppelpunkt in Personenreferenzen, die insgesamt aber trotzdem in Presstexten im Vergleich zu einem geschlechterübergreifenden Maskulinum marginal geblieben seien.

Jäckle (2022) zeigt, dass sich die jeweiligen Zu- oder Abneigungen bezüglich sehr salienter geschlechterbewusster Schreib- und Sprechweisen milieuspezifisch zuordnen lassen. Er hat über 10.000 Befragte eines großen Online-Politikpanels aus Deutschland mit breiter Abdeckung verschiedener Altersgruppen, Bildungsgrade, ökonomischer (Un)Zufriedenheiten und Stadt-Land-Verteilungen vor einer Umfrage entscheiden lassen, ob sie die Personenbezugnahmen im Befragungstext lieber geschlechterbewusst mit dem Gender-Stern oder mit einer formal maskulinen Referenz lesen wollten. 21% der auf diese Weise zum Einsatz einer salienten Form des Genderns indirekt Befragten entschieden sich für die Texte mit geschlechterexpliziter Asterisk-Variante und 75% für die traditionelle Schreibart. Mit binär-logistischer Regressionsanalyse zeigt der Politologe dann, dass dieses gute Fünftel, das die gegenderte Schreibweise lesen

möchte, tendenziell eher weiblich ist, jung, wohlhabend, feminismus- und grünaffin, hochgebildet und im urbanen Umfeld lebt. Wer politisch in Richtung CDU/CSU, AfD oder FDP neigt, lehnt Gendern eher ab. Bei der Beobachtung des Bundestagswahlkampfs 2021 stellt Jäckle fest, dass bei Wähler/innen der SPD, den Linken und der FDP starke Unterschiede bezüglich des Genderns hervortreten. Die AfD macht sich die mehrheitliche Ablehnung oder Distanz zum salienten Gendern geradezu zu Nutze, indem sie dies häufiger als andere Parteien thematisiert und damit sogar auf Stimmenfang gehen kann. Zustimmung zum auffälligen Gendern mit Asterisk geht laut Jäckle (2022) signifikant auch mit Zustimmung zu staatlicher Regulierung einher.

Damit liefert der Politologe Jäckle interessante Informationen für das in diesem Kontext sehr bedeutsame Themenfeld der metapragmatischen Positionierungen (cf. Kotthoff 2023: Spitzmüller 2022; Meuleneers 2026), das auch in diesem Artikel vertieft werden soll. Metapragmatik geht davon aus, dass Formen des Sprachgebrauchs mit sozialen Werten und Kontexten verknüpft werden, die jene dann mitkommunizieren und so in eine gesellschaftliche oder gruppenspezifische Bewertung eines Stils und der damit verbundenen Sprecher/innen eingehen. Über bestimmte Arten des Redens und Schreibens wird eine soziale Positionierung und Typisierung vollzogen. Daraus folgt auch für den Umgang mit Personenreferenzen, dass wir uns mittels unserer diesbezüglichen Sprachgebräuche sozial verorten, gleichzeitig auch sprachlich ausgedrückte soziale Distinktionen mitbewirken (ähnlich wie im Salzburger Varietätenbereich von Dannerer 2023 herausgearbeitet).

2 Qualitative Interviews und der vermittelte Zugang zum sprachlichen Handeln

Kruse (2006) führt aus, die Sozialwissenschaften hätten sich im Laufe ihrer Geschichte die Exaktheit der Naturwissenschaften als Vorbild genommen. Die Folge sei eine große Aufmerksamkeit in der Entwicklung quantitativer und standardisierter Methoden gewesen, wie wir sie mitunter auch in der psychologischen Experimentalforschung zum Gendern beobachten können (cf. Kotthoff 2023). Leitgedanken der quantitativen Forschung seien:

- Klare Isolierbarkeit von Ursachen und Wirkungen
- Messbarkeit und Quantifizierbarkeit von Phänomenen
- Die genaue Planbarkeit und Formulierbarkeit von Untersuchungsanordnungen
- Wirklichkeit ist objektiv mess- und beschreibbar

Die psychologischen Experimentalstudien zum Gendern (zusammengefasst z. B. in Kotthoff/Nübling/Schmidt 2024) messen und quantifizieren Erstassoziationen nach Nennung einer Personenreferenz im Maskulinum (meist im Plural) in kurzen Texten von meist zwei Sätzen. Es geht dann beispielsweise um Akzeptanz und Reaktionszeiten bei möglichen Fortsetzungen auf erste Sätze wie „Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof.“ Fortsetzungen dieser Art „Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Männer keine Jacke“ werden schneller akzeptiert als solche mit „mehrere der Frauen“. In anderen Experimenten zeigte sich, dass bei Beidnennungen die Assoziationen gleichmäßiger auf Frauen und Männer bezogen werden (cf. Braun et al. 1998). Was allerdings bei gehäufte Beidnennung passiert, wird vom Design der Kurztextstudie her nicht miterfasst. In einem Text über Schule wirkt ein fünftes „Schülerinnen und Schüler“ aber anders als ein erstes. Einer klaren Isolierbarkeit von Ursachen und Wirkungen stellt sich schon allein der Faktor der Frequenz der Bezeichnungsweise und der Textlänge

entgegen. Gehäufte Beidnennung gerät in Kollision zur Griceschen Maxime der Quantität, nach der ein Zuviel an Information negativ auffällt und besondere Interpretationen nach sich zieht (cf. Grice 1975). Auch substantivierte Partizipien haben ein komplexes morphologisches und semantisches Eigenleben (cf. Zimmer 2024), bei dem man sich im Alltag mehr auf sein Sprachgefühl als auf linguistisches Wissen verlässt. Sprachgefühl ist nicht objektiv mess- und beschreibbar (cf. Cuonz/Studler 2014; Soukup 2019). Man muss sich dem anders annähern. Schon in Datum 1 werden wir unten sehen, dass mitunter gar nicht die Personenrepräsentanz den Unterschied zwischen gegenderten oder traditionellen Personennennungen ausmacht, sondern Zuschreibungen von Verfasser- oder Sprecherintentionen.

3 Die Anlage der qualitativen Interviewstudie

Honer (2003) begründet den Einsatz der Interviewmethode für sozialwissenschaftliche Fragestellungen mit einer großen Nähe zur subjektiven Erfahrung. Ursache und Wirkung seien in der Sozialwelt selten monokausal. Den Interviewten würden spezifische Erfahrungen unterstellt, an die man herankommen möchte.

Beim Interview werde der/die Interviewte herausgefordert, aktiv Ereignisse, Erfahrungen und Wissen zu rekonstruieren. Diese Rekonstruktionen sind in den Sozialwissenschaften weitgehend narrativ, in unserem hier zur Debatte stehenden Themenfeld jedoch eher argumentativ. Qualitative Interviews liefen nicht unter dem Stichwort von Repräsentativität, sondern es gehe um eine auffindbare Typik.

Die Interviewerin stimuliere ihr Gegenüber zum „Aus sich herausgehen“. Anhand eines Transkripts gelte es, die hermeneutische Herausforderung einzuholen, indem z. B. auf eine gesprächsanalytische Sequenzanalyse zurückgegriffen werde (lokale Koproduktion von Sinn unter Berücksichtigung des Dialogs). Man stoße mitunter an die Grenzen sprachlicher Explizierbarkeit. Dannerer/Vergeiner (2019) und Dannerer (2022, 2023) haben mit Interviews versucht, im Raum Tirol oder Salzburg an Einschätzungen zum Einsatz verschiedener Varietäten des Deutschen im Tourismusbereich und an Universitäten heranzukommen. Sie erhofften sich und erhielten Äußerungen zu dem, was die an der Universität oder im Tourismus Tätigen als „good practice“ des Einsatzes von Dialekt und Standard ansehen. Sie legen dazu Bewertungen offen; allerdings sei dies auf bewusst wahrgenommene Phänomene beschränkt, denen oft normative Vorstellungen zugrunde lägen, die das tatsächliche Verhalten nicht unbedingt erfassten. Trotzdem würden sowohl eigene Vorstellungen zum kontextuell variierenden Einsatz von Varietäten expliziert (cf. Dannerer 2023: 45), als auch konfligierende Normen, etwa mittels standard-sprachlicher Redeweise einerseits der Formalität der Situation Genüge zu tun, aber andererseits auch durch korrektes Sprechen nicht zu steif und unauthentisch wirken zu wollen. So lieferten die Interviewten auch Einblicke in Zielvorstellungen und Identitätszuschreibungen. Im 3-Sterne-Hotel werde der Dialekteinsatz beispielsweise eher befürwortet als im 5-Sterne-Hotel. Implizit wird so angedeutet, dass mit dem Standard Überregionalität und vor allem Distanz indexikalisiert wird. Von rezipientenspezifischem Zuschnitt, der einen Grundzug aller Gespräche kennzeichnet (cf. Birkner et al. 2020) muss auch hier ausgegangen werden und es gilt entsprechend, diesen in der Analyse zu berücksichtigen und offenzulegen (cf. dazu auch Deppermann 2014), auch dann, wenn die Auswertung weitgehend inhaltsanalytisch erfolgt.

Unser Leitfaden wurde 2021/22 zusammen mit einem Seminar an der Universität Freiburg entwickelt und 2023/2024 mit einem anderen Seminar an der Universität Wien weiterentwickelt, deren Teilnehmern und Teilnehmerinnen ich hiermit danke. Die Namen der Interviewer/innen werden bei den vorgestellten Transkriptausschnitten genannt. Die Genannten haben die Personen aus ihren Bekanntenkreisen ausgewählt und auch am Findungsprozess der Kodierungen teilgenommen.² Die Darlegung des Vorgehens entspricht insgesamt der in Kotthoff (2023).

Die Interviewten wurden gefragt, ob sie sich eine halbe Stunde Zeit nehmen könnten für ein Gespräch über ihre Wahrnehmung von Besonderheiten der heutigen deutschen Sprache. Die Zeitdauer variierte dann zwischen 20 und 50 Minuten. Die Einstiegsfrage drehte sich um ein Missfallen oder Gefallen heutiger Sprech- und Schreibweisen, etwa: „Gibt es Wahrnehmungen bestimmter Sprachverwendungen/Ausdrucksweisen in der Öffentlichkeit, die Dir/Ihnen (nicht) gefallen?“

Ein paar Angaben zum beruflichen Werdegang und beruflichen Umfeld/Art der Tätigkeit und zur Mediennutzung wurden eingeholt. Danach wurde der thematische Übergang zur Thematik „Gendern“ etwa so angebahnt: „Wir laufen jetzt an der Uni alle unter *Studierende* – leuchtet dir das ein? Früher hieß es ja *Studenten*.“ Die nächste Frage bezog sich auf Formulierungen zu einer Einladung zum Schulfest als zukünftige Lehrperson. Soll man schreiben *Die Lehrer der Schule laden Sie ein* oder besser *Die Lehrerinnen und Lehrer der Schule laden Sie ein*? Die Interviewerin holte dann auch Begründungen für die genannten Präferenzen ein. Dann erfolgte mithilfe von drei vorgelegten Touristenführertexten das Einholen weiterer Kommentare: a) für den Münstermarkt der Stadt Freiburg und b) für den Stephansdom in Wien und die Wiener Innenstadt.

Zur Differenzierung in den Personenreferenzen: ein Text (1) mit geschlechtsübergreifendem Maskulinum, ein Text (2) mit Sternchen in den gegenderten Personenreferenzen, ein Text (3) wechselnd mit geschlechtsübergreifendem Maskulinum und Femininum für die Personenreferenz (willkürliche Verteilung).

Text 1 (Freiburg)

Auf dem Münstermarkt begegnen sich Einheimische und Touristen. Das 800 Jahre alte Münster mit dem „schönsten Turm der Christenheit“ (sagen die Freiburger) lässt sich besonders gut bewundern, wenn man beim Metzger an einem Bratwurststand eine „lange Rote“ erworben hat. Auch heute stehen Freiburger und Besucher für die traditionelle Grillwurst an mittlerweile sieben Ständen des Münstermarktes geduldig Schlange. „Mit oder ohne Zwiebeln“ werden Sie gefragt, wenn Sie Ihre Bestellung aufgeben, denn bereits 1951 briet Josef Föhrenbach diese für noch mehr Aroma gemeinsam mit der Wurst an.

Wer solche Würste aus geschmacklichen oder religiösen Gründen meidet, bewundert das frische Gemüse und Obst der Bauern aus der Umgebung und schaut bei den Bächlebootverkäufern vorbei. Denn auch als Besucher sollten Sie mal ein Boot aufs Bächle setzen. Aber aufgepasst: Einem badischen Mythos zufolge wird jeder, der beim Besuch in der Stadt in ein Bächle tritt, im Verlauf seines Lebens einen Freiburger heiraten. Vergessen Sie auch die Blumenverkäufer nicht, deren Stände zu den schönsten gehören.

² Auch danke ich für Gespräche darüber anhand der Interviewdaten Paul Meuleneers und Fabian Blaznik.

Da sich die auf Freiburg bezogenen Texte in Kotthoff (2023) nachlesen lassen, präsentiere ich hier nur noch die Texte 2 und 3 zum Stephansdom.

Text 2 (Wien)

Alle Tourist*innen wissen, dass sich mitten in Wien der Stephansdom befindet. Dieses von den Wiener*innen liebevoll „Steffl“ genannte Wahrzeichen der Stadt ist das bedeutendste gotische Bauwerk Österreichs. Seine Entstehungsgeschichte reicht bis 1147 zurück, als man hier eine erste, noch romanische Kirche weihte. Der Kirchenraum, den Adolf Loos als „weihevollsten der Welt“ pries, beherbergt zahlreiche Werke großer Künstler*innen. Empfehlenswert ist auch der Abstieg in die Katakomben, in denen die sterblichen Überreste von 15 frühen Habsburger*innen sowie in Urnen die Eingeweide jener 56 weiteren Adelsmänner*Adelsfrauen des Herrscherhauses ruhen, deren Gebeine in der Kaisergruft bestattet sind. Traumhafte Ausblicke über die Stadt genießt der*die Neugierige, der*die über 343 enge Stufen zur Türmerstube im Südturm hochsteigt.

Der Stephansplatz ist für viele Tourist*innen ein guter Ausgangspunkt. Hier steht nicht nur der Stephansdom, außerdem kann man eine Fiaker-Fahrt durch die barocke Innenstadt Wiens unternehmen. Von hier können die Besucher*innen auch alle wichtigen Sehenswürdigkeiten zu Fuß erreichen. Der angrenzende Graben und die Kärntnerstraße laden die Fußgänger*innen zum Sightseeing und Shoppen ein. Hier finden sich die vielen berühmten Straßencafés, die Genießer*innen zu einer Pause verführen.

Text 3 (Wien)

Alle Touristen wissen, dass sich mitten in Wien der Stephansdom befindet. Dieses von den Wienern liebevoll „Steffl“ genannte Wahrzeichen der Stadt ist das bedeutendste gotische Bauwerk Österreichs. Seine Entstehungsgeschichte reicht bis 1147 zurück, als man hier eine erste, noch romanische Kirche weihte. Der Kirchenraum, den Adolf Loos als „weihevollsten der Welt“ pries, beherbergt zahlreiche Werke von großen Kunschtchaffenden. Empfehlenswert ist auch der Abstieg in die Katakomben, in denen die sterblichen Überreste von 15 frühen Habsburgerinnen sowie in Urnen die Eingeweide jener 56 weiteren Adligen des Herrscherhauses ruhen, deren Gebeine in der Kaisergruft bestattet sind. Traumhafte Ausblicke über die Stadt genießen alle Neugierigen, die über 343 enge Stufen zur Türmerstube im Südturm hochsteigen.

Der Stephansplatz ist für viele Touristinnen ein guter Ausgangspunkt. Hier steht nicht nur der Stephansdom, außerdem kann man eine Fiaker-Fahrt durch die barocke Innenstadt Wiens unternehmen. Von hier können die Besucherinnen auch alle wichtigen Sehenswürdigkeiten zu Fuß erreichen. Der angrenzende Graben und die Kärntnerstraße laden die Fußgänger zum Sightseeing und Shoppen ein. Hier finden sich die vielen berühmten Straßencafés, die Genießer zu einer Pause verführen.

Die psychologische Experimentalforschung zu Gender und Personenreferenz wurde bislang hauptsächlich über Internet-Panels in einem weitgehend akademischen Milieu durchgeführt. Deshalb treten wir an eine andere Gruppe heran, die kein(e) Abitur/Matura als Bildungsabschluss erworben hat. 22 der von uns in Deutschland Befragten stehen den Grünen und/oder der SPD nahe (Zufall, über Studierende wurde der Kontakt hergestellt), eine Person ist indifferent, eine Befragte bezeichnet sich als links. Von den in Österreich Befragten wurden die politischen Präferenzen nicht eingeholt.

Alle 36 interviewten Personen (24 Gespräche fanden in Süddeutschland statt und 12 in Österreich) haben eine abgeschlossene Berufsausbildung und eine Anstellung. Alle sind vertraut mit den sog. Neuen Medien. Sechs Personen mit Migrationshintergrund sind dabei, eine zweisprachige Russlanddeutsche, eine in Mazedonien Geborene mit mehrsprachiger Biografie, zwei aus Slowenien nach Österreich Migrierte und zwei aus Deutschland nach Österreich Migrierte. Die Gleichberechtigung der Geschlechter finden alle selbstverständlich und weiteres Engagement dafür wichtig.

Zur Kennzeichnung der Interviews werden Angaben zur Geschlechtszuordnung gemacht: F, m, d. Bislang wurden Frauen und Männer interviewt. Die Altersangabe wird in Fünfjahreseinheiten gekennzeichnet: Ü30 reicht von 30jährig bis 35jährig, dann beginnt die Kennzeichnung u40. Angaben zum Lebensschwerpunkt im deutschsprachigen Raum: D oder A.

Die eingesetzten Transkriptionskonventionen sind wie in Kotthoff (2023):

- Unicode (Courier), Schriftgröße 11.
- Großschreibung von Substantiven wie in der Orthografie, auch Großschreibung am Satzanfang.
- Fortlaufender Text ohne prosodische Zeilenstruktur.
- Volle Ausschreibung von Zahlen und Abkürzungen z. B. *WeGe* für *WG*.
- Satzzeichen als Intonationszeichen, nur Fragezeichen, Punkte und Kommas (ähnlich der syntaktischen Regelung im schriftlichen Bereich und den Regelungen von GAT 2, cf. Selting et al. 2009); keine Apostrophe, Doppelpunkte, oder Bindestriche.
- (-) für Minipausen, sonst Sekundenmessung (1.5).
- Überlappungen werden untereinander geschrieben und der Beginn mit eckigen Klammern notiert.
- Gesprochensprachlichkeit und Dialektales wird mittranskribiert (z. B. *isses*, *wir ham*)
- Verfremdung von Ortsnamen und Namen etc.
- Genderbewusste Formen, die mit Glottisschlag gesprochen wurden, sind mit Asterisk (*Student*innen*) notiert.

Da hauptsächlich Inhaltsanalysen durchgeführt werden und kaum Konversationsanalysen, genügt ein solches Grobtranskript unseren Ansprüchen.

4 Zur Thematisierung von Spracheinstellungen

Bei einer solchen Thematisierung subjektiver Spracherfahrung und stilistischer Präferenzen ist mit einer laienlinguistischen Metasprache (dazu Kotthoff 2023) und evaluativen Äußerungen zu rechnen. In irgendeiner Weise greifen die Befragten auf ihr Sprachbewusstsein und ihr Ausdrucksrepertoire zurück, auch auf Erfahrungshintergründe dafür und Haltungen dazu („stances“, Jaffe 2009). Emotionen sind berührt, die als „Sprachgefühl“ gefasst werden können (cf. Langlotz et al. 2014) und/oder als „affective stance“ (Ochs 1996: 410).

Die Spracheinstellungsforschung zeigt, wie vielfältig Sprechen über Sprache (cf. Cuoniz/Studler 2014) ist: In Interviews und Gesprächen, TV-Diskussionen oder Weblogs werde darüber diskutiert und reflektiert, wann beispielsweise Dialekt und wann Hochsprache verwendet werden solle, welche Sprachen oder Sprachformen schön oder hässlich seien und inwiefern Sprache mit Kultur und Identität zusammenhänge. In ihrer Einleitung führen Cuoniz/Studler (2014)

aus, methodisch gebe es verschiedene Zugänge, die sich pragmatischen, interaktionalen, politischen, sozialen oder kognitiven Perspektiven stellen müssten. Berücksichtigt werden müsse auch die Genese von Einstellungen im Kontext ihrer Äußerung (z. B. der Interviewsituation, dazu auch Dannerer 2022, 2023), wenngleich Episteme durchaus stabile Dimensionen aufwiesen (cf. Soukup 2019).

In der vorliegenden Studie äußern unterschiedliche Befragte ihre Spracheinstellungen im diskursiven Kontext eines halbgesteuerten Interviews, das Raum bietet für reflexive, argumentative, attitudinale, deontische, affektive und sonstige Äußerungen. Involviert sind Positionierungen (cf. Harré/van Langenhove 1999) von Ego zu Alter und dem Objektbereich Sprache und vor allem zu dem Themenfeld „Gendern“. Bei der Interpretation hat sich die Forscherin der hermeneutischen Mühe zu unterziehen, möglichst gut zu verstehen, was die Befragten mitteilen wollen. Diese kommunizieren Unsicherheit in ihren Einstellungen zum Hauptthema des Interviews, was u. a. damit zusammenhängt, dass sie den Interviewer/innen mehr thematische Kompetenz zuschreiben als sich selbst.

4.1 Argumentatives Sich-Positionieren

Lucius-Hoene/Deppermann (2004: 168f.) sehen als Positionierung in Narrationsanalysen

[...] diejenigen Aspekte sprachlicher Handlungen, mit denen ein Sprecher sich in einer Interaktion zu einer sozial bestimmbaren Person macht, eben eine bestimmte „Position“ im sozialen Raum für sich in Anspruch nimmt und mit denen er dem Interaktionspartner zu verstehen gibt, wie er gesehen werden möchte (*Selbstpositionierung*). Mit einer solchen Selbstpositionierung ebenso wie mit Adressierungen des Interaktionspartners und auf ihn bezogenen Handlungen weist er diesem ebenso eine soziale Position zu und verdeutlicht ihm damit, wie er ihn sieht (*Fremdpositionierung*).

(Kursiv im Original)

Sie verdeutlichen, dass in Interaktionen oft mehrere Aspekte einer Position involviert sind, persönliche Merkmale, berufliche oder sonstige soziale Rollen, moralische Attribute und Ansprüche und Rollenrechte wie Betroffenheit (cf. ibd.: 171).

Qualitative Interviews heben in der Tradition von Schütze (1983) oft auf Narration ab, weil z. B. in der Biographieforschung bestimmte Lebenskrisen erhellt werden sollen. Es gibt spezifisch verortete Erzählträger, und Handlungsketten, in denen andere Agent(inn)en positioniert werden. Für das Argumentieren sind nicht erst seit den informaltheoretischen Modellen von Toulmin (1996) statt Ereignisketten Meinungskundgaben zentral, die begründet werden. Argumentationen bewegen sich im Rahmen eines Pro und Contra, i. e., man arbeitet sich an realen oder möglichen Gegenpositionen ab (cf. Kotthoff 1989). Dannerer (2022) zeigt, wie Interviewte u. a. über den Pronomeneinsatz (*ich*, *wir* oder *man*) in argumentativen Interviews zum Dialekt vs. Standardeinsatz in Tirol mit den Interviewern auf eine implizite Art entweder Verbundenheit oder Distanz kommunizieren.

4.2 Explizit ausgedrückte und implizit erkennbare Haltungen

Mit Dannerer (2023: 49) gehen wir im Folgenden neben der explizit ausgedrückten Haltung zu Formen des Genderns auch impliziten Haltungskundgaben nach, die mit dem Thema verbunden sind und mit Sicherheitsgraden der Haltung zu tun haben.

Zunächst sei festgehalten, dass unter „stance“ (‘Haltung’) Meinungs-, Gefühls- und Positionierungsäußerungen verstanden werden, die man weiter unterteilen kann: Dem Objektbereich gegenüber wird ein Wissensgrad ausgedrückt: „epistemic stance“ (Ochs 1996: 410). Man markiert gegenüber dem Objekt auch eine emotionale Haltung: „affective stance“ (ibid.) und mitunter den Ausdruck eines Wollens/Sollens: „deontic stance“ (Hyland 2005; Spitzmüller 2022: 273), weil sich der/die Interviewte bestimmte Schreib- oder Sprechweisen wünscht. Dannerer (2023: 58) beschreibt unterschiedliche Geltungsansprüche für Aussagen der Interviewten zu ihrem Varietäteneinsatz. Das ist auch bei unserem Thema relevant. Schließlich finden sich auch interpersonelle Bezugnahmen, beispielsweise auf das Gegenüber und auf abwesende Personen und Instanzen, auf deren Referenzstil sich der/die Interviewte anerkennend oder ablehnend bezieht: „interpersonal stance“ (Jaffe 2009). Wenn wir die unterschiedlichen theoretischen Stränge ineinander übersetzen, berührt „interpersonal stance“ den in der Konversationsanalyse stark beachteten rezipientenspezifischen Zuschnitt von Gesprächsbeiträgen (cf. Birkner et al. 2020).

Wir nähern uns zunächst anhand von zwei dichten Ausschnitten aus den Interviews 5 und 4 des österreichischen Teilkorpus induktiv ersten Zuordnungsmöglichkeiten.

In der qualitativen Interviewauswertung liegt ein erster Schritt in diesem sogenannten „offenen Kodieren“ darin, Stellen im Interview zu finden, die zentrale Positionen der Befragten enthalten (cf. Flick 2007: 403). Hier geht es um Stellen, die Explizierungen zum Gendern enthalten, somit zu pro oder contra Gendern tendieren. Immer werden Positionen auch begründet, was ja einen argumentativen Diskurs anzeigt (dazu mehr in Kotthoff 2023). Die Kodierung wird thematisch, wenn eigene Einstellungen zu den Stilen der Personenreferenzen geäußert und begründet werden.

In fast allen Gesprächen finden sich an mehreren Stellen im Interview themenbezogene Aussagen. Aus darbietungstechnischen Gründen vergleiche ich im Folgenden nur sieben Gesprächsausschnitte dazu. Laufendes Vergleichen ist für diese mit der „grounded theory“ verbundene Interviewforschung zentral, denn darüber werden induktiv Unterschiede und Gemeinsamkeiten gefunden (cf. Berg/Milsmeier 2008). Ich werde paraphrasieren, was die Interviewten ausführen. Die Studierenden sprechen standardorientiert³ und kreieren damit eine formelle Situation.

³ Das war im Seminar nicht empfohlen worden, weil standardorientiertes Sprechen auch im Großraum Wien Distanz kommuniziert.

5 Ausschnitte aus Interviews

5.1 Mehr oder weniger explizit pro Gendern

Datum 1

A5 ü20fA/D pro B: Diätassistentin I: Daniel Cherubini

I: Welchen von den drei Texten fandest du jetzt am besten?

B: Den in der Mitte.

I: Okay.

B: Ehm, einfach weil (-) ja, ich find es ist nicht schwieriger zu lesen, nur weil paar Sternchen oder irgendwas drin sind. Ehm, also is meine Meinung dazu.

I: Mhm.

B: Es ist für mich nicht schwieriger zu lesen und ich finds auch tatsächlich (-) angenehm, wenn man merkt (-) da (-) da hat sich jemand Gedanken gemacht, [ehm

I: [Mhm.

B: (-) um Menschen mit einzuschließen.

I: Mhm.

B: Sag ich mal. (-) [ehm,

I: [Wie is des jetzt bei dir,

B: inkludieren.

I: <lacht>

B: <lacht>

I: Okay. Ja wie is des jetzt bei dir, wenn du den ersten Text liest, und du hast ja gesagt, da wurde nicht gegendert, da ist ja eh nur die männliche Form immer im [Plural

B: [Mhm.

I: verwendet. Denkst du dann automatisch nur an Männer, denkst du bei der zweiten, eh, beim zweiten Text, mit der, eh, der Gendersternvariante dann eher tatsächlich an alle Geschlechter?

B: Also beim, mhm beim, es is interessant, weil eh beim ersten Text (-), is es so undefiniert irgendwie?

I: [Mhm.

B: [Des is für mich dann eher so ne Masse?

I: Mhm.

B: Und beim zweiten Text, da denk ich mir so okay, da stehen Männer und Frauen und Diverse davor.

I: Okay.

B: Also es hat sich gleich so n Bild in meinem Kopf (-), erzeugt, sag ich mal,

I: Mhm.

B: [Ehm.

I: [Interessant.

B: Mhm. (-) Und des fand ich selber interessant, auch die Frage ist sehr interessant. Ehm, weil es ist halt normal, sag ich mal, diesen (-) diese Texte zu lesen und es wird nicht gegendert.

I: Mhm.

B: Und ich freu mich fast auch immer, wenn ich irgendwo Sachen seh, wo gegendert wurde oder wo sich Mühe gegeben wurde, dass halt da eben viele Menschen ehm angesprochen werden,

I: Mhm.

B: ehm, weil wir ham einfach ne unfassbar diverse Gesellschaft.

Der jungen Befragten gefällt der Text 2 mit den mittels Asterisk gegenderten Personenreferenzen am besten. Sie gibt die Personenbilder, die der traditionelle Text 1 in ihrem Kopf erzeugt, zwar als „Masse“ an. Texte wie Typ 2 findet sie aber nicht schwieriger zu lesen und erfreulich, weil sie Textintentionen des Sich-Mühe-Gebens auf Seiten der Verfasser/innen inferiert. Sie nimmt ein mögliches Gegenargument, dass solche salient gegenderten Texte schwerer lesbar seien, vorweg. Der Interviewer hakt noch einmal nach, ob sie bei der Lektüre von Text 1 nur an Männer gedacht habe. Sie führt aber dann mit einer Intonation von Unabgeschlossenheit eine „Masse“ an und schildert ihren Eindruck als „so undefiniert irgendwie“, was die Frage des Interviewers indirekt und unter Nutzung des Vagheitsadverbs „irgendwie“ verneint. Mit „für mich“ subjektiviert sie ihren Eindruck.

Sie macht dann für Text 2 aus, dass eine diversere Vielfalt an Menschen „angesprochen werde“. Über die kognitive Repräsentation der Personen hinaus wird hier eine politisch-kulturell-soziale Verortung der Autorinstanz vorgenommen, die sich um Inklusion bemühe. Ihre deontische, ästhetische und affektive Haltung favorisieren dieses Bemühen. Selbst explizite Pro-Äußerungen beschränken sich also nicht auf kognitive Repräsentation, sondern können, wie bei Datum 1, im weitesten Sinne Höflichkeitsgesichtspunkte zentral setzen. „Viele Menschen werden angesprochen“ wiederholt sie später noch einmal. Sie ordnet der genderbewussten Schreibung das Theorem eines expliziteren Ansprechens über die Personenreferenzen zu. Von den Bühlerschen (1934/1999) drei Dimensionen des Zeichens ausgehend, kann man hier erkennen, dass die Diätassistentin Text 2 primär eine Appellfunktion zuordnet. Das ist eine spezielle Ebene der Hörer- oder Leserbeeinflussung (bei Bühler steht sie neben Symbol und Symptom). Referenzen leisten zunächst keine Adressierung, können aber mit einem „interpersonal stance“ so aufgeladen werden, dass sie Formulierungswünsche potenzieller Adressaten berücksichtigen. Diese werden zu „impliziten Lesern“ im Sinne von Iser (1976), die ein Formulierungsbemühen erkennen. Feilke (2023) nennt das „Signalkommunikation“. Stilistisch fällt auch auf, dass die Diätassistentin mit der Formulierung „sag ich mal“ dreimal für die geäußerten Positionen Unschärfe und Unsicherheit markiert (cf. Bergmann 2017). Trotzdem expliziert sie ihre Textpräferenz und begründet sie mit einem inklusiven Appell- oder Signaltheorem (was man in anthropologisch-linguistischer Tradition mit Irvine/Gal 2000 auch Sprachideologem nennen könnte). Mit „ich finds auch tatsächlich (-) angenehm“ zeigt besonders das unterstreichende Adverb den argumentativen Gesamtzusammenhang, weil sich die Diätassistentin von der oft geäußerten Kritik abgrenzt, mit Asterisk gegenderte Texte läsen sich unangenehm. So Argumentierende machen den sozialen Typus aus, von dem sie sich abgrenzt.

Datum 2

- A4** ü20mD/A pro **B: Kindererzieher/Herr Höflich** **I: Daniel Cherubini**
- I: Wie allgemein wichtig, für wie wichtig hältst du denn eh die Sprache als Mittel zur Gleichberechtigung? (-) und wie wichtig ist dir Gleichberechtigung im im Allgemeinen?
- B: Also Gleichberechtigung ist mir schon sehr wichtig auf jeden Fall.
- I: Mhm.
- B: Ehmmm (-) ich weiß nicht, also ich (-) eh finde im Gespräch zum Beispiel zu gendern, fänd ich irgendwie auch ungewohnt, aber ich kann natürlich total verstehen, dass eh viele Leute sich irgendwie angegriffen fühlen können oder sowas.
- I: Also würdest du [einsteigen,
- B: [Ehm.
- I: Wenn vielleicht, eh, also wenn jemand quasi anfängt zu gendern im Gespräch, würdest du da mitmachen oder würdest du auch einfach nicht gendern?
- [Weil du hast ja gesagt, es fällt dir auf.
- B: [Ich würde schon, ich würde schon erstmal verdutzt schauen, [würd ich sagen,
- I: [Mhm. (-) Okay.
- B: Ehmm (-) aber ich ehm bin sehr anpassungsfähig und hätte eigentlich kein Problem, dann eh auch einfach in die Sprache mit einzusteigen.

Der auch von Cherubini interviewte deutsche Kindererzieher, der in Österreich lebt, hatte vorher berichtet, in einem weiblich dominierten Umfeld zu arbeiten, in dem aber kaum gendert werde. Er findet Gendern im Gespräch „irgendwie ungewohnt“, würde sich das aber zutrauen, wenn sich sein Gegenüber dieses Registers bedient. Er hat auch Verständnis für Leute, die sich bei herkömmlichen Referenzen „irgendwie angegriffen fühlen können oder sowas“ und würde dann „mit einsteigen“. Erneut verwendet er das Adverb der Unbestimmtheit „irgendwie“. Man kann seine affektive Haltung bzgl. des Genderns als Wohlwollen kennzeichnen und seine interpersonale Haltung als dem jeweiligen Gegenüber zugeneigt. Epistemisch drückt er mit vielen Vorsichts- und Unschärfemarkern Unsicherheit aus. Cherubinis Pro-Gendern-Position scheint in dem Gespräch⁴ auf und der Kindererzieher positioniert sich damit in einem vorsichtigen Einklang. Seine deontische Haltung favorisiert Anpassung an den jeweiligen Stil seiner Gesprächspartner(innen), kein generelles Plädoyer für kontextübergreifendes Gendern. Er praktiziert diese Anpassung auch im Interview mit dem Studenten. Er betont, dass seine Kumpels nicht gendern und er das normal findet. Die verschiedenen Haltungsdimensionen greifen so ineinander, dass wir sie trotzdem insgesamt als pro Gendern eingeordnet haben, allerdings mit niedrigem Engagement. Seine epistemische Haltung lässt sich als ungeübt, unsicher und bemüht kennzeichnen. Das Register von Text 2 kann er sich gut in Sachbüchern vorstellen, nicht aber in Romanen. Dieser Textunterschied wird nicht begründet. Dem Studenten gegenüber gibt er sich kurze Zeit später als gewillter Lerner des Genderns zu erkennen und der Interviewer bestätigt die noch nicht erreichte Vollkompetenz auch für sich. Rezipientenspezifischer Zuschnitt wird bei beiden deutlich, stärker aber bei dem Erzieher, der sich explizit dem Redestil seines Gegenübers anpassen würde und diese Anpassung mit Unsicherheitsmarkierungen wie „ich weiß nicht“, „würd ich sagen“, Konjunktiv und Adverbien auch im Interview praktiziert. Beide bestätigen sich gegenseitig ihre Ungeübtheit im Gendern:

⁴ Das entspricht nicht den professionellen Anforderungen, aber den Studierenden wird in den Interviews sowieso eine Pro-Haltung attribuiert.

Fortsetzung

- B: Von jetzt auf gleich das einfach umzuschalten, eh, brauch ich wahrscheinlich noch n Jährchen.
 I: Ja des stimmt. Werden wir alle brauchen.

Das Pro der Diätassistentin aus Datum 1 (Interview A5) ist expliziter, weil sie dem Gendern eine gewünschte Appellfunktion zuschreibt. Der Kindererzieher würde sich dem gewünschten Stil der Personenreferenz seiner Umgebung anpassen. Er äußert aber den Wunsch zu gendern nicht von sich aus. Unterschiedliche Explizitheits- und Engagementgrade scheinen im Vergleich auf. Wir nähern uns induktiv einem axialen und thematischen Kodieren mit den Achsenenden Pro und Contra und Zwischenlagen, die explizit geäußert und implizit über Unsicherheitskommunikation angezeigt werden. Aber auch bei argumentativen Pro-Zuordnungen kommunizieren mitunter beide Befragte (wie in Interview A4) Vagheit und Vorsicht mit. Starke Anzeigen von Unsicherheit und Vagheit fasse ich auch als thematische Kodierung, weil sie sich auf das Hauptthema des Interviews beziehen.

5.2 Mehr oder weniger explizit contra Gendern

Datum 3

- A2** **ü50mA contra** **Goldschmied** **I: Karolina Hajdinová**
- B: Der wirkt gekünstelt, jo, als müsste, als müsste ma jetzt unbedingt, diese Sterndaln do, und Genießer und Genießerinnen und, eh, und-und Touristen und Touristinnen und, und (--) also des, des is jetzt nimma flüssig für mich <lacht>.
- I: Mhm, also erstens gefällt's dir nicht und zweitens findest du es stört deinen Lesefluss?
- B: Genau, richtig, ganz genau.
- I: Mhm.
- B: Weil, da lies i jetzt nimmer so darüber wie zerst, jo?
- I: Mhm.
- B: Mit diesen.
- I: Und würdest du sagen, wenn zum Beispiel stehen würde, so wie bei den Lehrerinnen und Lehrern, wie du gesagt hast, wenn stehen würde Touristinnen und Touristen, wär das besser?
- B: Des wär wahrscheinlich besser.
- I: Aber es wär länger.
- B: Es wäre länger und aus meiner Sicht auch unnötig, ja?
- I: Mhm, weils jetzt ein allgemeiner Text is.
- B: Ja, für mi is.
- I: Also, der Text könnt jetzt zum Beispiel, weiß ich nicht, in einem Reiseführer so stehen, und da findest du braucht man nicht so
- B: Genau, ja.
- I: die Ansprache.
- B: Von mir aus hätt ma ah die Bundeshymne net ändern müssen, jo. <kichert>

Der Goldschmied hält Text 2 für „gekünstelt“. Er bestätigt auf die Nachfrage der Interviewerin ästhetisch begründete Ablehnung und Behinderung im Lesefluss „für mich“. In einem Reiseführer findet er auch Beidnennungen als Form des Genderns unnötig und deshalb favorisiert er Text 1 und bestätigt die Nachfrage, dass es „ein allgemeiner Text“ ist. Später nennt der Goldschmied noch sein Alter als einen möglichen Grund, Gendern nicht zu bevorzugen. Er selbst thematisiert auch die gendersensible Umgestaltung der österreichischen Bundeshymne als unnötig. Die Interviewerin thematisiert hier die Ansprache-Dimension der Personenreferenz, die

der Befragte unnötig findet. Er betreibt für Gendern eine subjektivierte Relevanzherabstufung („aus meiner Sicht auch unnötig“, „von mir aus“). Die Interviewerin fragt präzisierend nach.

Datum 4

- A3** **u50wA contra** **Goldschmiedin** **I: Karolina Hajdinová**
- I: Du kannst auch gerne was dazu sagen gleich, oder musst auch nicht, kannst auch fertiglesen. Fühl dich frei im Kommentieren.
- B: Was san denn die Sterndln obe drüber?
- I: Was würdest du sagen?
- B: Touristen und Touristinnen oder was? Okay.
- I: Wie empfindest du das so, wenn es im Text steht?
- B: Net notwendig eigentlich.
- I: Mhm
- B: (liest wieder) Is eh nur auf Mandl und Weibl, der Text, oder?
- I: Also wie, wie findest du den zweiten jetzt, wenn du vergleichst?
- B: Mi irritieren die Sternderl irgendwie dieses, Fußgänger und Fußgängerinnen.
- I: Also irritieren im Sinne von generell irritieren oder beim Lesen. Oder wie meinst du?
- B: Es ist es, net notwendig.
- I: Mhm.
- B: Ja. I brauch das net. Weil, ich fühl mi jetzt net diskriminiert, weil jetzt des innen net steht, ja.
- I: Mhm, also wenn jetzt zum Beispiel statt dem Stern stehen würde alle Touristinnen und Touristen?
- B: Mir reicht alle Touristen, Punkt.

Die Goldschmiedin fragt nach Lektüre von Text 2 nach, was die Asterisken bedeuten, zeigt sich also unvertraut mit diesem Stil der genderbewussten Personenreferenz. Es irritiert sie „irgendwie“. Das modale Adverb zeigt zunächst Vagheit des epistemischen „stance“ an, was dann aber nach einer Nachfrage der Interviewerin von der Befragten hin zur Aussage „net notwendig“ konkretisiert wird. Sie begründet ihre Zufriedenheit mit geschlechterübergreifender Referenz eines Plural-Maskulinums noch damit, dass ihr diese Form reiche. Sie fühle sich nicht diskriminiert, weil die Morpheme „innen“ nicht da ständen. Gemeint ist die explizite Nennung weiblicher Personen. Die Goldschmiedin subjektiviert zwar zunächst ihre Präferenz, unterstreicht sie dann aber erneut explizit: „Mir reicht alle Touristen. Punkt.“

Die jeweiligen Positionierungen sind gut erkennbar. Das Contra der Goldschmiedin fällt etwas entschiedener als das des Goldschmieds aus, weil sie für ihre Position auch Entschlossenheit kommuniziert („Punkt“).

6 Auffällige Modalisierung der Haltung (thematische Kodierung⁵)

In den bisher vorgestellten Auszügen wurde schon deutlich, dass die Interviewten in den Meinungsäußerungen mittels Adverbien, Diskursmarkern, Konjunktiv/Konditional, Verben des Glaubens und anderen Verfahren (cf. Ahrenholz 1998; Du 1998) Subjektivierung und Modalisierung betreiben.

⁵ Wenn man in der qualitativen Interviewforschung Aussagen unter bestimmten Begriffen gruppieren kann, wird von „Kodierung“ gesprochen.

Im nächsten Auszug begegnen uns noch Konstruktionen der Unerwartetheit wie „ehrlich gesagt“ (Stoltenburg 2012) und epistemische Unschärfemarker wie nichtresponsives „keine Ahnung“ (Bergmann 2017) und auch das bereits erwähnte Phraseologem der Unschärfe „sag ich jetzt mal“.

In Datum 5 werden alle Redemittel fett gedruckt, die eine Modalisierung bewirken. Diese Zuordnungen gehen aber so in die Tiefen linguistischer Analyse hinein, dass dies im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes nur unzureichend begründet werden kann.

Datum 5

- A9 u30mD contra Soldat I: Adam Kürth
- B: aber **ich finde, keine Ahnung**, Studierende **find ich** noch halbwegs okay, ja?(-)Aufs Gendern bezogen, also auf dieses Thema, ehm, weil das jetzt **nicht so ein Riesendrama** is ja, also ich kann mir vorstellen, dass da irgendwelche Leute sich da diskriminiert fühlen, weil nicht genau detailliert wurde, okay, wer ist jetzt gemeint und wir müssen das jetzt gendern, aber **ich weiß nicht**, ich find **ehrlich gesagt**, is (-)n **bisschen übertrieben**, jegliche, angenommen es gibt ne Nationalhymne und die dann zu gendern, das ist, **keine Ahnung**, da bin ich, **meine persönliche Meinung**, bin ich jetzt **nicht der größte Fan von**.
- I: Okay.
- B: Weil eh, es gibt **halt** Dinge, die sind **halt einfach, keine Ahnung**, traditionell, ja? Ohne, aber mit dem genannten sag ich das, ohne wie gesagt jetzt irgendjemanden bloßzustellen, zu verhöhnen, oder schlecht zu machen. **Ich finde einfach**, das sind Dinge, die haben oft was mit Tradition zu tun oder **einfach** mit Kultur, weißt du?
- I: Ja.
- B: **Ich find** das dann **ehrlich gesagt** (-), **ich denke mir persönlich**, es gibt größere Probleme auf dieser Welt, um jetzt (-) eine Nationalhymne zum Beispiel zu gendern, ja?

„Keine Ahnung“ wird oben in allen drei Fällen nicht responsiv verwendet, sondern als ein Unschärfe markierender Heckenausdruck (cf. Bergmann 2017), ebenso wie „ich weiß nicht“. Beides weist die epistemische Haltung als unsicher und vorsichtig aus. „Ehrlich gesagt“ leistet laut Stoltenburg (2012) eine Art Markierung der Unerwartetheit der folgenden Aussage. Insofern zeigt dies im Interview auch an, dass der Befragte sein Gegenüber so einschätzt, als würde er wohl eine Pro-Gendern-Argumentation erwarten, aber es unterstreicht auch sein für den Studenten vielleicht unangenehmes Bekenntnis. Der Soldat positioniert sich mit inhaltlicher Distanz zum Studenten. Interessant sind auch negierte Superlativcharakterisierungen wie „nicht der größte Fan“. Man inferiert, dass er gar kein Fan des Genderns der Nationalhymne ist und nicht etwa nur ein kleiner Fan. Die Modalpartikeln *halt* und *einfach* unterstellen leichte Nachvollziehbarkeit für das Gesagte (cf. Spreckels 2009). Dannerer (2022: 78) fasst die Pragmasemantik der Modalpartikel *einfach* unter Rückgriff auf hier nicht angeführte Literatur so zusammen: „Traditionally, the notion of the modal particle *einfach* is described as 1) subjective and subject related, indicating 2) speaker related evidence, 3) irreversibility, 4) something plausible, obvious or inexplicable, where further questions are useless“ (Hervorheb, i. O.).

Beide Partikeln weisen weiteres Argumentieren als unnötig aus („es gibt **halt** Dinge, die sind **halt einfach, keine Ahnung**, traditionell“). Das Traditionelle stellt er als nicht weiter zu hinterfragen hin. Insofern haftet *halt* keine Dimension von Unsicherheit an. Zusammen mit den

epistemischen Modalisierungsverfahren kommunizieren sie im vorliegenden Kontext eine vorsichtige Relevanzherabstufung für Gendern, der gleichzeitig Plausibilität unterstellt wird. Zu all diesen Modalisierungsverfahren gibt es linguistische Spezialliteratur, die sich deren syntaktischer und semantischer Komplexität widmet. Modalität ist als unterschwellige Informationsschicht in der Sprache oder „qualification of the states of affair“ (Nuyts 2006: 1) immer beteiligt, kann aber mehr oder weniger stark akzentuiert werden. Der für die eigene Äußerung erhobene Geltungsanspruch wird z. B. durch Modalverben, Modalwörter oder Modalpartikeln kommunikativ variiert.

Im Rahmen dieses Aufsatzes muss ein kurzes Eingehen genügen.

In 20 Transkriptzeilen des Interviews A9 finden sich im argumentativen Teil des Interviews 17 Modalisierungen, die von Modalpartikeln bis zu Markierungen der Unerwartetheit reichen und Funktionen in der Kommunikation von „face work“ (Goffman 1967) übernehmen, weil sie den Dissens abfedern. Dazu später mehr.

Wenn die Modalisierungsdichte sich beinahe auf die Zeilen umlegen lässt, sind die Mitkoderin Lena Jakof und ich der Ansicht, dass man von auffälliger Modalisierung sprechen kann und dies eine thematische Kodierung ergibt.

Hyland (2005) hat sich im Rahmen einer Studie darüber, wie sich Autor(inn)en in wissenschaftlichen Aufsätzen Autorität zuschreiben, mit „attitudinal dimensions“ beschäftigt, die er an Merkmalen festmacht, wie sich die Verfasser selbst präsentieren: wie sie Haltungen und Meinungen übermitteln, wie sie sich persönlich und ihren Argumenten Autorität zuschreiben und ihr Engagement gestalten. Das Engagement macht er auch an Sicherheitsgraden der Äußerungen fest. Wir schließen uns dem an.

Neben die explizite Meinungskundgabe zum Gendern tritt deren Art und Weise auf der Ebene der Formulierung, die als mehr oder weniger engagiert und sicher beschrieben werden kann.

Der Soldat positioniert sich im Gespräch mit dem studentischen Interviewer Kürth als unsicher und wenig engagiert und er schreibt sich auch keine starke Autorität in der Sachfrage zu. Zu Beginn des Gesprächs hatte er auf die Frage, wie er den Ausdruck „Studierende“ finde, der jetzt an Universitäten „Studenten“ abgelöst habe, auffallend ausweichend geantwortet:

- B: Ehm, viele findens gut, viele findens nicht gut und es gibt glaub ich auch sehr, sehr viele, die sich zwischen diesen zwei Parteien befinden.
 I: Genau.
 B: Ehm ja, also ich, ich, auf den Begriff jetzt bezogen und jetzt nicht aufs generell aufs Gendern, auf diesen Begriff Studierende, ehm, **ja lass ich mir noch einreden**, wenn man das so kurz und knapp sagen kann.

Das Bemühen um Gendern erlebt er als „eingeredet“. Es gibt Instanzen, die das tun, zu deren Vorhaben er Unwillen kommuniziert und sich verhalten positioniert. Er betont eine Meinungsvielfalt zum Phänomenbereich und beansprucht insofern eine differenzierte Position, die aber insgesamt auf Distanz zu dem Reformprojekt und den es Betreibenden hinausläuft. Die vielen Modalisierungen gehen in eine Kodierung ein.

Es sei noch einmal betont, dass sich in allen Gesprächen viele Modalisierungsstrategien finden, was der Reflexivität der Gespräche geschuldet sein dürfte. Es wird ja um ein lautes Nachdenken

über Sprache gebeten, was für die Interviewten eine Herausforderung darstellt. Über die vielen Modalisierungen wird u. a. Nachdenklichkeit angezeigt.

7 Kritisch, weder pro noch contra

Im Folgenden analysieren wir einen Ausschnitt aus Interview A7, in dem sich die Befragte ebenfalls kaum an den Skalenenden positioniert. Auch sie verwendet viele Modalisierungsverfahren, die wir erneut händisch fett markieren. Wir begegnen erneut Redewendungen wie „sag ich mal“, die mit dem Tempusadverb „jetzt“ und der Präpositionalphrase der Uneigentlichkeit „unter Anführungszeichen“ weiter eingeschränkt werden:

Datum 6

A7 u30fA kritisch Stylistin I: Julian Habitzel/Christian Spann

I: Einfach lesen und wenn dir was auffällt, einfach sagen. Danach kommentieren.

B: (liest Text 1) Okay. Also da fällt mir auf jeden Fall auf, dass es so geschrieben ist, wie zum Beispiel, also, **sag jetzt mal unter Anführungszeichen eher Richtung so** altmodisch, weil da eben nicht gendert wird, genauso wie Studierende und nicht Studentinnen, Studenten.

I: Genau.

B: Genau. Also, das ist mir auf jedem Fall aufgefallen.

I: Und wie empfindesch du des jetzt, wenn das jetzt eben nur die männliche Version ist? Also immer zum Beispiel nur Touristen und Fußgänger?

B: **Ich find** das **ehrlich gesagt** ganz normal.

I: Ganz normal?

B: Ja, also **für mich** sind die Wörter wie Touristen und Fußgänger komplett normal, aber natürlich (-) ja, **könnte man auch gendern**, aber **ich finde** es in dem Fall nicht **so** wichtig.

I: Okay.

B: Genau.

I: Gibt's irgendwelche Wörter, die da drin sind, zum Beispiel, wo du da wünschst, die wären schon gendert, oder?

B: (-) Also **im Grunde genommen**, sind das alles so neutrale Wörter **meiner Meinung nach**, wo man nicht unbedingt gendern **müsste**, aber wenns gewünscht ist, natürlich **kann man des schon auch machen**, wie zum Beispiel Besucher, Besucherinnen, ahm **kann man schon auch machen**. (-) **Ich mein**, zum Beispiel bei den Habsburgern, also man sagt ja auch nicht Habsburgerinnen, beispielsweise. Das hört sich dann **ehrlich gesagt ein bisschen** doof an. Ahm und außerdem ist Habsburger, also ein Habsburger ja quasi so ein Familienname und das gendert man **halt** auch nicht, aber genau.

I: Aber des heißt, wenn du zum Beispiel da alle Touristen wissen liesch, dann fühlst du di da auch mit einbegriffen?

B: Ja, bei dem Wort zum Beispiel schon, weil das einfach **für mich** ein neutrales Wort ist.

Auch die Stylistin modalisiert ihre Aussagen stark in Richtung epistemische Unschärfemarkierung (cf. Bergmann 2017). Diese Strategie ist auch in den in Deutschland aufgezeichneten Interviews oft aufgefallen (cf. Kotthoff 2023).

Die Stylistin rahmt ihre Aussage mit „sag ich jetzt mal unter Anführungszeichen“ betont vorsichtig. Text 1 klassifiziert sie gleichfalls vage als „eher Richtung so altmodisch“. Zum altmodischen Stil zählt sie auch „Studierende“ im Unterschied zur Beidnennung; damit zeigt sie sich nicht auf der Höhe der Empfehlungen zum Gendern, denn beide Strategien vermeiden ja ein

geschlechterübergreifendes Maskulinum. Die beiden studentischen Interviewer vereinheitlichen die Referenz *Touristen* als „männliche Form“; die Befragte findet das „ehrlich gesagt ganz normal“. Im vorliegenden Fall ist die Konstruktion der Unerwartetheit damit im Zusammenhang zu sehen, dass die beiden studentischen Interviewer als pro Gendern eingeordnet werden, was u. a. daran erkennbar ist, dass sie geschlechterübergreifend gemeinte Maskulina wie *Touristen* als „männliche Version“ bezeichnen. Die Stylistin teilt im Konjunktiv mit, dass man schon gendern könnte, sie aber „in dem Fall“ Rollenbezeichnungen wie *Touristen* als „neutrale Wörter“ ansieht. Man muss das wohl interpretieren als nicht von Stereotypen überschriebene Personenreferenzen wie beispielsweise *Piloten*. Weitere Modalisierungen nimmt sie u. a. mit „im Grunde genommen“ und „meiner Meinung nach“ und der Konzession „kann man schon machen“ vor. Wir ordnen sie zwischen den Pro- und Contra-Polen als kritisch ein. Ihre vorsichtigen Ausführungen zeigen *recipient design* gegenüber den pro Gendern verorteten Studenten.

So geht das Interview weiter:

Datum 7

A7 u30fA kritisch Stylistin I: Julian Habitzel/Christian Spann

B: Okay. (liest Text 2) Okay. Ahm (-) ja ich find es, also das Gendern an und für sich wie gesagt kein Problem, aber jetzt in diesem Text ahm, wo jetzt einfach wirklich bei jedem einzelnen Wort, was möglich ist, gegendert wird, find ichs auch ein bisschen anstrengend zum Lesen. <lacht>

I: Ja.

B: Ich finde, wie zum Beispiel eben schon vorher erwähnt, das Wort Habsburger muss man zum Beispiel jetzt nicht gendern. (hustet) Ahm, genau. Also, wenn man jetzt einfach nur redet und dann eben gendert, ahm, natürlich geht das dann eben auch schnell, aber wenn man halt Texte verfasst.

I: Mhm.

B: Ich sag jetzt zum Beispiel auch Nachrichtentexte und so weiter, dann kommen halt oft Wörter vor, die man gendern könnte, ahm das ist einfach erstens mal sehr viel Arbeit für die, für den Verfasser oder für die Verfasserin, ahm, und auch für die Leser und Leserinnen. Also, da muss man auch immer überlegen, okay, der die Neugierige, der Neugierige <lacht> sowas, und bei manchen Leuten, die sich halt zum Beispiel generell nicht so gut konzentrieren können beim Lesen zum Beispiel, ahm, könnte sie das ein bisschen auch rausbringen.

I: Ja.

B: Könnte ich mir denken. Also, dass ist jetzt nur eine Vermutung, weiß jetzt nicht, ob es wirklich so ist, aber, ja. Also, ich finde es muss nicht überall sein.

Die Stylistin findet Gendern allgemein nicht problematisch, dann aber konkret bei Text 2 doch anstrengend. Sie nimmt dann Binnendifferenzierungen vor. Gendern sei nicht überall nötig und sie vermutet auch, dass es eine Lesehürde darstellen könnte für Menschen mit Konzentrationschwäche. Wir ordnen sie als „kritisch“ ein, weil sie trotz vieler Einwände gegen Gendern keine übergreifende Anti-Haltung ausdrückt.

8 Thematische und axiale Zuordnungen

In den Interviews werden Haltungen zum Gendern expliziert, weil diese ja erfragt werden. Das erschöpft sich aber nicht im Dafür oder Dagegen, sondern Engagement- und Sicherheitsgrade

werden indirekt mitkommuniziert. Damit ergeben sich zwei thematische Kodierungen und Zuordnungen.

In der Auswertung der in Süddeutschland geführten Interviews (cf. Kotthoff 2023) hatten wir Relevanzhoch- oder -rückstufungen für Gendern als inhaltlich gewichtig für die axiale pro- oder contra-Zuordnung erkannt. Text 1 wird dann in seiner personenreferentiellen Machart abgelehnt. Auch Aktivismus (deontic stance) und Sensibilität für Inklusion (deontic stance) zeigten sich als bedeutsam für die inhaltliche Anzeige einer Pro-Haltung. In unserem Gesamtkorpus findet sich niemand, die/der sich gegen Gendern gesellschaftlich engagiert, aber es gibt im deutschen Teilkorpus drei Personen, die in ihren Bereichen Gendern eingeführt haben (z. B. als Betriebsrätin pro Gendern engagiert waren).

Personenreferentielle Strategienunterscheidungen liegen auf einer Wissens- und Könnensebene und tragen zusammen mit Angaben von Kontextfaktoren bei Arten der Personenreferenz oft zu einer mittleren Haltungsanzeige bei, die wir als „kritisch“ bezeichnen. Bei Datum 8 weiter unten sehen wir, dass auch pro Gendern-Eingestellte einige Reformmaßnahmen ablehnen. Emotive und ästhetische Angaben (affective stance) werden mitunter bzgl. bestimmter Formen des Genderns geäußert. Gehen diese bei Text 2 mit den Asterisk-Schreibungen auf den Nenner „gefällt mir“, nehmen wir eine Pro-Einordnung vor. Der Umgang mit Komplexität liegt auf der Wissens- und Könnensebene und trägt bei zu einer epistemischen Haltungsanzeige. Dazu gehören auch Funktionszuschreibungen an bestimmte Referenzstrategien (epistemic stance). „Stances“ werden auch mit sozialen Gruppen assoziiert: „The recurrent presence of certain stances in the discourse of certain social groups makes them emblematic for those groups. Cultural models serve to mediate the association of different stances with different social groups“ (Kiesling 2009: 172).

Diesem emblematischen Zusammenhang sind wir im deutschen Korpus bereits begegnet (cf. Kotthoff 2023). Der dort als „Antianglist“ Gekennzeichnete ordnet in Interview D3 das Gendern den Progressiven zu und sich selbst als nicht zugehörig. Solche Zuordnungen finden sich im medialen Diskurs häufig (cf. Meuleneers 2026). Der junge Mechaniker ordnet es in Interview D17 des deutschen Korpus sprachlich sehr talentierten Leuten zu, zu denen er sich nicht zählt. Für die Gruppenzuordnung der Stile des Genderns sind auch Faktoren wie Kompetenz und Alter von Bedeutung. Jaffes (2009: 5) Charakterisierung „trigger of ideological disputes“ trifft auf den hier vorliegenden Themenbereich unbedingt zu. Auch Du Bois (2007: 141) thematisiert den Konnex zu Gruppenwerten: „Community-relevant values which are activated via specific stances define a frame of interpretation of the speaker’s position for the other interactants.“ Das betrifft hier nicht die Gleichberechtigung der Geschlechter, denn die halten alle für wichtig, sondern den Stellenwert von Personenreferenzen dafür.

8.1 Pro mit eigener Konturierung und Kontextualisierung

- A8** **ü30wA pro** **Rezeptionsmitarbeiterin** **I: Nicole Kadlec**
I: Super, danke. Also wir auf der Uni laufen ja jetzt unter Studierende. Leuchtet dir das ein? Wie findest du das?
B: Also ich denke mir, es ist zum Beispiel so, also da muss ich wirklich anfangen. Was mich wirklich arg verwundert hat, das war jetzt glaub ich letzte Woche oder sogar noch die Woche. In Kärnten haben sie darüber diskutiert, glaub ich, war das Polizisten, ich weiß jetzt nicht genau wie sie das umschreiben wollten, also nicht mehr

Polizistin, Polizistinnen, also eben dieses ganz normale Ggender oder ich glaub, das war auch Bauer und Bäuerin, und sie wollten irgendwie landwirtschaftliche, ich hab es vorhin gelesen, Landwirtschaftsbetreibende. So irgendwie war das. Da denk ich mir, das ist ein bisschen zu weit hergeholt, weil es steht ja auch, spezielle Begriffe sind ja auch in einem Wörterbuch vertreten und das ist einfach so die österreichisch-deutsche Sprache. Bei Studierenden zum Beispiel finde ich es irgendwie ganz normal, weil es gibt einfach, mit manchen Begriffen tust du dir leichter, wenn du einfach auf die Mehrzahl gehst, und da jetzt nicht direkt eben Mann oder Frau eben ansprichst. Aber zum Beispiel sowas eben mit Bauer, Bäuerin, weiß nicht, was Betreibenden, oder ich glaub Polizist, Polizistinnen war irgendwas mit Blabla-Verwaltungsbehörden. Das finde ich ein bisschen komisch, muss ich sagen. Verwaltungsbehörden selbst jetzt vielleicht nicht, weil das haben wir ja eh, das sind ganz normale Begriffe, aber wenn wir das jetzt so sehr umstrukturieren, ist das vielleicht, ja, ich finde es gut, dass man darauf eingeht, aber das Ding ist halt, man muss auch bedenken, es ist auch irgendwie auf die Sprache zurück-zuführen, einfach auf das Wörterbuch, was man in der Schule lernt, und so weiter und so fort.

Die Rezeptionsmitarbeiterin zeigt sich gut informiert. Sie hat einen Leitfaden zum Gendern des Bundeslandes Kärnten zur Kenntnis genommen, der 2024 in den Medien stark und kritisch diskutiert wurde, weil er tatsächlich statt „Bauern“ auf „Landwirtschaftsbetreibende“ Bezug nehmen wollte. Das lehnt die junge Befragte vehement ab. Mit der deverbale Ableitungsform *Ggender* pejorisiert sie die Reformbemühungen. „Es ist auch irgendwie auf die Sprache zurückzuführen“ kann man lesen als Plädoyer für die Berücksichtigung von Eigengesetzlichkeiten des Deutschen. Sie anerkennt gewachsene Strukturen explizit. Später im Interview gibt sie aber an, schon seit einiger Zeit Personenreferenzen mit dem Binnen-I zu schreiben. Sie habe „ihre Form entwickelt“ und schildert das zwar als „ungewohnt“, aber sie habe ihren Stil gefunden:

B: Also ich sags ganz ehrlich, wir haben uns eigentlich geeinigt mit dem großen I, würde ich es von mir aus, wenn ich jetzt eben so einen Text schreibe, eben immer das mit großem I gendern. Ich mein, es ist teilweise auch sehr ungewohnt, weil manchmal möchte ich da auch irgendwas reinhauen, was nicht passt, aber ich habe da so meine, eben durch die Arbeit und durch diesen ganzen <unverständlich> Arbeiten habe ich da eigentlich so meine eigene Form entwickelt.

Da die Rezeptionsmitarbeiterin auch binnendifferenzieren kann, schreibt sie sich Kompetenz in der Sachfrage zu und auch Beurteilungskompetenz. Ihre deontische Haltung lässt sich dahingehend als Plädoyer dafür beschreiben, zwar in einem bestimmten Stil zu gendern, aber nicht allen neuen Vorschlägen dazu zu folgen, sondern ein eigenes Sprachgefühl zu befragen. Das praktiziert sie selbst auch im Interview.

8.2 Axiale Kodierung nach pro, contra, kritisch

In dem gesamten Interview-Korpus ordnen wir thematisch 10 Pro-Einstellungen zu (A 4, 5, 8, 12/ D 1, 2, 5, 6, 7, 12), 9 als contra (A 2, 3, 9, 10/ D 3, 4, 20, 21, 22) und 17 als kritisch (A 1, 6, 7, 11/ D 8, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 23, 24). Das ergibt eine erste axiale Kodierung inhaltlich nach der jeweiligen Argumentation und eine Kategorisierung nach pro bis contra. Grade an eigener Überzeugtheit und an Überzeugen-Wollen des Gegenübers sind dafür ausschlaggebend, somit die deontische Haltung.

8.3 Kodierung nach dem impliziten Ausdruck hohen oder niedrigen Engagements über Grade der Modalisierung

Noch nicht einmal die Hälfte der Pro- oder Contra-Zugeordneten markiert starkes Engagement, die hier als „kritisch“ eingestuft sind sowieso nicht. Eine zweite axiale Kodierung erfolgt also stilistisch nach Engagiertheit über Arten und Grade der Modalisierung. Sie kommunizieren ihrer epistemischen Haltung mit Vorsicht und wenig Kompetenzzuschreibung an sich selbst.

Als auffällig vage und vorsichtig modalisiert schätzen wir folgende Interviews ein: 8 Pro-Interviews (von 10), 4 Contra-Interviews (von 9) und 9 kritische Interviews (von 17).

Die auffällig modalisierten Interviews: A4, 5, 7, 8, 10, 12/ D1, 5, 6, 8, 9, 11, 12, 13, 16, 17, 18, 23.

In den Gesprächen A4, A5, A12 und D1, D5, D6, D12 zeigt sich, dass auch im Bereich einer konsensuellen Argumentation Pro-Gendern stark modalisiert wird. Dies erklären wir uns mit der höheren Kompetenzzuschreibung an die Interviewer/innen.

Dannerer/Vergeiner (2019) führen aus, dass gerade in Interviews verschachtelte Sollenserwartungen zu berücksichtigen sind. Diese gehen über alltägliche Standards hinaus, die etwa dem vermeintlichen Wissen des Adressaten Rechnung tragen oder systematisch das Wissen des Rezipienten elizitieren, um in Bezug auf eine anstehende Aktivität ein passgenaues *recipient design* produzieren zu können (cf. Deppermann 2015; Birkner et al. 2020). In unseren Interviews spielt es eine Rolle, dass die studentischen Laieninterviewer(innen) manchmal eine Pro-Gendern-Haltung zu erkennen geben. Diese wird ihnen aber auch zugeordnet, wenn dies kaum der Fall ist. Bestätigung heischende Bezugnahmen der Befragten auf die Haltung des Gegenübers finden sich häufig:

Datum 9

A1 U80fA kritisch Die Pensionistin I: Karolina Hajdinova
 I: Also wie gefällt dir der zweite Text jetzt?
 B: Jo i sog, gfallt ma ganz guat, **es is irgendwie deutlicher, sog mas so hoid, oder?**
 I: Mhm.
 B: **Kau i das so sogn, dass des deutlicher is?**
 I: Ja klar, kannst du sagen. Hehe.
 B: S haast für viele Tourist tinnen.
 I: Mhm.
 B: I maan, des is total weiblich do de Touristinnen.
 I: Mhm.
 B: Würd ma eh sogn, Tourist und Innen, so wies kschrueb is hoid ja.
 I: Mhm.
 B: Touristen hat ma zerscht, oda, würd ma, war Touristen.

Die 75jährige Dame hatte vorher bekundet, dass sie Gendern „irgendwie sinnlos“ finde und dass es ihr auch reiche, wenn „die Lehrer“ einer Schule die Eltern zum Elternabend bitten, weil das „die Lehrerinnen“ eh einschließe. Recht plötzlich äußert sie dann aber Gefallen an den Personenreferenzen mit Asterisk und bittet auch die Interviewerin um Bestätigung ihrer Diagnose: „Kau i das so sogn, dass des deutlicher is?“, die diese auch erteilt. Sie übt dann die Aussprache der Personennennung mit Asterisk. Auch Hajdinova (2023) diskutiert diese Meinungskundgaben als eine Art von Gefallen an die junge Bekannte, die hier im Rahmen eines Seminars unterwegs ist. Dies ist in unserem Korpus der auffälligste Zuschnitt auf die Interviewerin, aber

hohe Modalisierungsdichte hat jeweils auch mit Zuschnitt zu tun. Die Pensionistin und viele andere Befragte positionieren sich als inkompetent und schreiben die epistemische Autorität ihrem Gegenüber zu.

Die hohe Modalisierungsdichte findet sich ja auch in Gesprächen (wie die hier in Auszügen präsentierten 8 und 10), in denen beide Seiten Gendern favorisieren. Aber auch in solchen Interviews, wie oben schon ausgeführt, schreiben die Befragten den studentischen Interviewern eine höhere Kompetenz zu. In den anderen Gesprächen tritt hinzu, dass die Modalisierungen den Dissens höflichkeitsstrategisch abfedern (im Sinne von Goffmans „face work“ 1967; cf. auch Brown/Levinson 1978/1987).

9 Schlussfolgerungen

In diesem Artikel werden leitfadengesteuerte Interviews analysiert, die von Studierenden der Sprachwissenschaft an den Universitäten Freiburg und Wien ausgeführt wurden (hier mit Fokus auf den österreichischen Gesprächen, Kotthoff 2023 fokussiert die in Deutschland durchgeführten). Ich bedanke mich nicht nur bei den im Artikel namentlich genannten Studierenden, aus deren Interviews ich hier zitiere, sondern auch bei den anderen, die mit Hausarbeiten und Seminarbeiträgen zu den Analysen beigetragen haben.

Wir begegnen in den Interviews noch weitgehend unbekannten Aspekten der (Nicht)Akzeptanz von Gendern. Nur zwei Interviewte positionieren sich engagiert pro Gendern. Viele andere betreiben ein ausgeprägtes „face-work“ (cf. Goffman 1967; Brown/Levinson 1978/1987) gegenüber den als thematisch kompetenter und inhaltlich pro-Gendern verorteten Studierenden. In einigen Interviews wird Anpassungsbereitschaft an Wünsche für genderbewusstes Kommunizieren ausgedrückt, aber auch Missfallen an einer Textversion, in der jede Personenreferenz mittels Femininmorphemen und Asterisken gestaltet wird. Diese oft als „inklusive Sprechen/Schreiben“ ausgewiesenen Personenreferenzen stellen sich in unserem Interviewkorpus eher als exklusiv heraus, weil sie nicht berücksichtigen, dass dieser personenreferentielle Stil für viele kognitive und ästhetische Hürden in sich birgt. Zu solchen Hürden äußern sich einige Befragte. Sie favorisieren die unauffälligeren Methoden.

In den medialen Debatten zum Gendern ging es zu selten um die wenig salienten Formen, wie etwa substantivierte Partizipien, die ebenfalls anspruchsvoll sind, weil ihre Semantik komplex ist und sie keine verallgemeinerbare Lösung darstellen (cf. Zimmer 2024). Trotzdem erscheint es auch für die Forschung notwendig, sich verstärkt mit solchen Strategien zu beschäftigen. Auch Medienschaffende und nonbinäre Personen favorisieren solche Strategien (cf. Appel/Bose 2024; Lühr 2021).

Viele Interviewte kommunizieren explizit und im Sprachhandeln des Interviews ein starkes Höflichkeitsbewußtsein. Sie wollen, dass sich niemand beleidigt fühlt und favorisieren trotzdem salientes Gendern nicht. Da wären Textformen weiter zu diskutieren, die solchen Ansprüchen auch gerecht werden, wie etwa Feilke (2023) sie vorschlägt. Er meint, man könne besondere Plätze in Texten für genderbewusste Vollformen mit Sonderzeichen an der Morphemgrenze reservieren und im Textverlauf auch formale Maskulina als geschlechterübergreifend akzeptieren. Man müsse die salient gegenderten Vollformen nicht über die gesamte Textlänge durchhalten.

Inzwischen zeigen selbst Kurztextexperimente zu Personenreferenzen, dass formale Maskulina im Plural, sofern sie nicht von Stereotypen überschrieben sind (wie etwa *Piloten*), durchaus sehr wohl für adäquate gemischtgeschlechtliche Repräsentationen sorgen können (cf. Bröder/Rosar 2025). Rollenbezeichnungen wie *Patienten* fallen gemischtgeschlechtlicher aus als etwa viele Berufsbezeichnungen. Die Befunde decken sich damit, dass in unseren Interviews die Mehrheit kundtut, beispielsweise bei *Touristen* an gemischte Gruppen zu denken. Die textlinguistischen Verkürztheiten der psychologischen Experimentalstudien habe ich zu Beginn des Artikels erwähnt. In einem so stark umstrittenen Themenbereich wie Gendern gilt es, in Zukunft mit einem breiteren Methodenspektrum an die Alltagskommunikation heranzutreten.

Literaturverzeichnis

- Acke, Hannah (2023): „Excessiveness in a German Social Media Debate on Gender-fair Language“. *Neuphil. Mitteilungen* 124: 46–76. doi.org/10.51814/nm.122738.
- Ahrenholz, Bernd (1998): *Modalität und Diskurs. Instruktionen auf deutsch und italienisch*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Stauffenburg Linguistik*).
- Appel, Heiner/Bose, Ines (2024): „Geschlechterbewusste Sprach- und Sprechformen im Radio: Verwendungsformen, Hörverständlichkeit und Attraktivität, redaktionelle Erfahrungen“. In: Meuleneers, Paul et al. (eds.): *Genderbezogene Personenreferenzen: Routinen und Innovationen*. Hamburg, Buske: 197–212. (= *Linguistische Berichte. Sonderheft* 36).
- Berg, Charles/Milsmeier, Marianne (2008): „Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie“. *Forum Qualitative Sozialforschung* 9: 2.
- Bergmann, Pia (2017): „Gebrauchsprofile von *weiß nich* und *keine Ahnung* im Gespräch. Ein Blick auf nicht-responsive Vorkommen“. In: Blühdorn, Hardarik et al. (ed.): *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen, Verlag für Gesprächsforschung: 157–182.
- Birkner, Karin et al. (2020): *Einführung in die Konversationsanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Braun, Friederike et al. (1998): „Können Frauen Geophysiker sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen“. *ZGL* 26: 265–283.
- Bröder, Hannah-Charlotte/Rosar, Anne (2025): „Welche Geschlechtsvorstellungen erzeugen nicht-referenzielle (generische) Maskulina? Zum Einfluss von Sterotypen und Grammatik“. *Linguistik Online* 140, 8/25: 3–44. doi.org/10.13092/gatha032.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1978/1987): „Universals in Language Usage: Politeness Phenomena“. In: Goody, Esther (ed.): *Questions and Politeness. New Edition (1987): Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge, Cambridge University Press: 56–311. (= *Studies in Interactional Sociolinguistics* 4).
- Bühler, Karl (1934/1999): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer. (= *UTB für Wissenschaft* 1159).
- Cuonz, Christina/Studler, Rebekka (eds.) (2014): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Stauffenburg Linguistik* 81).
- Dannerer, Monika (1999): *Besprechungen im Betrieb. Empirische Analysen und didaktische Perspektiven*. München: iudicium. (= *Studien Deutsch* 26).

- Dannerer, Monika (2022): „You need to have a feel for it‘: The role of pronouns and particles within practices of positioning in norm conflict situations“. *Journal of Pragmatics* 201: 76–88.
- Dannerer, Monika (2023): „Interviews als Grundlage für die Analyse der Vorstellungen über good practice in institutioneller Kommunikation.“ In: Bendel Larcher, Sylvia/Pick, Ina (eds.): *Good practice in der institutionellen Kommunikation. Von der Deskription zur Bewertung in der Angewandten Gesprächsforschung*. Berlin/Boston, De Gruyter: 45–70. (= *Sprache im Kontext* 49).
- Dannerer, Monika/Vergeiner, Philip (2019): „(Un)Sicherheit, (In)Konsistenz und vielerlei Maß. Zur Form und Aussagekraft von (Sprach-)Normformulierungen in Interviews“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 47/3: 483–506.
- Deppermann, Arnulf (2014): „Das Forschungsinterview als soziale Interaktionspraxis“. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (eds.): *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen*. Wiesbaden, Springer VS: 133–149.
- Deppermann, Arnulf (2015): „Positioning“. In: De Fina, Anna/Georgakopoulou, Alexandra (eds.): *Handbook of Narrative Analysis*. New York, Wiley-Blackwell: 369–387.
- Diwald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2017): *Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Duden Verlag.
- Du Bois, John (2007): „The stance triangle“. In: Englebreton, Robert (ed.): *Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*. Amsterdam, Benjamins: 139–182. (= *Pragmatics & beyond* N. S. 164).
- Du, Lun (1998): *Modalität im Deutschen und Yuqi im Chinesischen*. Heidelberg: Groos. (= *Sino Linguistica* 5).
- Feilke, Helmut (2023): „Gendern mit Grips statt Schreiben in Gips“. *Praxis Deutsch* 297: 60–62. friedrich-verlag.de/fileadmin/fachwelten/deutsch/blog-downloads/Gendern_Essay-Fassung.pdf [09.04.2026].
- Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction Ritual*. New York: Pantheon.
- Grice, Paul (1975): „Logic and Conversation“. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3. New York/San Francisco/London, Brill: 41–58.
- Günthner, Susanne (2025): „Kommunikative Praktiken des Genderns: genderbezogene Personenbezeichnungen im Gebrauch“. *Deutsche Sprache* 1: 19–45.
- Gygax, Pascal et al. (2008): „Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians and mechanics are all men“. *Language and Cognitive Processes* 23: 464–485.
- Harré, Rom/van Langenhove, Luk (1999): *Positioning Theory. Moral contexts of Intentional Action*. London: Blackwell.
- Hajdinova, Karolina (2023): *Stance taking im Gender-Diskurs*. Hausarbeit am Institut für Angewandte Linguistik, Universität Wien.
- Honer, Anne (2003): „Interview“. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (eds.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch*. Opladen, Leske + Budrich: 94–98. (= UTB 8226).
- Hornscheidt, Lann/Sammla, Ja’n (2021): *Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? Ein Praxishandbuch zu Gender und Sprache*. Hiddensee: w_orten & meer.

- Hyland, Ken (2005): "Stance and engagement. A Model of Interaction in Academic Discourse". *Discourse Studies* 7/2: 173–192.
- Irvine, Judith/Gal, Susan (2000): "Language ideology and linguistic differentiation". In: Kroskrity, Paul V. (ed.): *Regimes of language. Ideologies, politics and identities*. Oxford, Currey: 35–84. (= *School of American Research advanced seminar series*).
- Iser, Wolfgang (1976): *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München: Fink. (= UTB 636).
- Jäckle, Sebastian (2022): „Per aspera ad astra – Eine politikwissenschaftliche Analyse der Akzeptanz des Gendersterns in der deutschen Bevölkerung auf Basis einer Online-Umfrage“. *Politische Vierteljahresschrift* 63: 469–497.
- Jaffe, Alexandra (ed.) (2009): *Stance: sociolinguistic perspectives*. Oxford et al., Oxford University Press. (= *Oxford studies in sociolinguistics*).
- Kiesling, Scott F. (2009). "Style as Stance: Stance as the explanation for patterns of sociolinguistic variation". In: Jaffe, Alexandra M. (ed.): *Stance: sociolinguistic perspectives*. Oxford etc., Oxford University Press: 171–194. (= *Oxford studies in sociolinguistics*).
- Klein, Wolf Peter (2025): „Deskription, Ambition, Präskription. Die Movierung in institutionellen Leitfäden zur geschlechtergerechten Sprache“. In: Werth, Alexander (ed.): *Die Movierung. Formen, Funktionen, Bewertungen*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kotthoff, Helga (1989): *Pro und Contra in der Fremdsprache. Pragmatische Defizite in interkulturellen Argumentationen*. Frankfurt a. M./Bern: Lang. (= *Sprachwelten* 3).
- Kotthoff, Helga (2020): „Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen?“. *Linguistik Online* 103, 3/20: 105–127. doi.org/10.13092/lo.103.7181.
- Kotthoff, Helga (2023): „Gendern unter soziolinguistischer Perspektive“. *Deutsche Sprache* 3: 181–220.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris/Schmidt, Claudia (2024): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr.
- Krome, Sabine (2021): „Gendern zwischen Sprachpolitik, orthografischer Norm, Sprach- und Schreibgebrauch. Bestandsaufnahme und orthografische Perspektiven zu einem umstrittenen Thema“. *Sprachreport* 37: 22–29. doi.org/10.14618/SR-2-2021-KROM.
- Kruse, Jan (2006): *Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“*. Freiburg: Institut für Soziologie.
- Langlotz, Miriam et al. (eds.) (2014): *SprachGefühl. Interdisziplinäre Perspektiven auf einen nur scheinbar altbekannten Begriff*. Frankfurt a. M. etc.: Lang. (= *MeLiS* 17).
- Link, Sabrina (2024): "The use of gender-fair language in Austria, Germany, and Switzerland: A contrastive, corpus-based study". *Lingua* 308: 1–16. 103787.
- Löhr, Ronja (2021): „Gendergerechte Personenbezeichnungen 2.0. Wie nichtbinäre Personen den Genderstern und andere Bezeichnungsvarianten beurteilen“. *Muttersprache* 131/2: 172–182.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): „Narrative Identität und Positionierung“. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5/1: 166–183.
- Matthees, Janine (2022): *Gendern, aber richtig: „Genderleicht“ von Christine Olderdissen*. digital mediawomen.de/2022/03/gendern-genderleicht-olderdissen [31.03.2022].

- Meuleneers, Paul W. (2026): *Soziosymbolik des Genders. Diskursanalytische Perspektiven auf geschlechterbewusste Sprache im Deutschen*. Bielefeld: Transcript.
- Müller-Spitzer, Carolin et al. (2024): „Die Herausbildung neuer Routinen der Personenreferenz am Beispiel der deutschen Weihnachts- und Neujahrsansprachen“. In: Meuleneers, Paul et al. (eds.): *Genderbezogene Personenreferenzen: Routinen und Innovationen*. Hamburg, Buske Verlag: 213–236. (= *Linguistische Berichte*. Sonderheft 36).
- Müller-Spitzer, Carolin/Ochs, Samira (2023): „Geschlechtergerechte Sprache auf den Webseiten deutscher, österreichischer, schweizerischer und Südtiroler Städte“. *Sprachreport* 39/2: 1–5. doi.org/10.14618/sr-2-2023_mue.
- Nuyts, Jan (2006): „Modality: Overview and linguistic issues“. In: Frawley, William (ed.): *The expression of modality*. Berlin/New York, De Gruyter: 1–26. (= *The expression of cognitive categories* 1).
- Ochs, Elinor (1996): „Linguistic resources for socializing humanity“. In: Gumperz, John/Levinson, Stephen (eds.): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge, CUP: 407–437. (= *Studies in the social and cultural foundations of language* 17).
- Ochs, Samira/Rüdiger, Jan Oliver (2025): „Of stars and colons: A corpus-based analysis of gender-inclusive orthographies in German press texts“. In: Schmitz, Dominic/Stein, Simon David/Schneider, Viktoria: *Linguistic intersections of language and gender: Of gender bias and gender fairness*. Berlin/Boston, De Gruyter Brill: 31–62. doi.org/10.1515/9783111388694-003.
- Olderdissen, Christine (2022): *Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant klingt*. Berlin: Duenden-Verlag.
- Online-Duden: duden.de [22.08.2025]
- Petterson, Magnus Ängsal (2011): *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. Tübingen: Niemeyer. (= *Europäische Studien zur Textlinguistik* 11).
- Pusch, Luise (1984): *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= *Edition Suhrkamp* 1217 = N. F. 217).
- Schneider, Jan Georg (2022): „Gendern in institutionellen Leitfäden. Im Spannungsfeld von Indexikalität und grammatischen Erfordernissen“. In: Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (eds.): *Ratgeben in der spätmodernen Gesellschaft. Ansätze einer linguistischen Ratgeberforschung*. Tübingen, Stauffenburg: 233–261. (= *Stauffenburg Linguistik* 122).
- Schütze, Fritz (1983): „Biographieforschung und narratives Interview“. *Neue Praxis* 13/3: 283–293.
- Selting, Margret et al. (2009): „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)“. *Gesprächsforschung* 10: 353–402. gat-to.uni-jena.de [09.04.2026].
- Soukup, Barbara (2019): „Sprachreflexion und Kognition. Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung“. In: Antos, Gerd/Nier, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (eds.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston, De Gruyter: 89–106. (= *Handbücher Sprachwissen* 10).
- Spitzmüller, Jürgen (2022): *Soziolinguistik: Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Spreckels, Janet (2009): „„ich hab einfach gedacht“ – Stellungnahme und Positionierung durch einfach in Erklärinteraktionen“. In: Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (eds.): *Grammatik im*

- Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin/New York, De Gruyter: 115–146. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 33).
- Stoltenburg, Benjamin (2012): „Was wir sagen, wenn wir es ‚ehrlich‘ sagen ... Äußerungskommentierende Formeln bei Stellungnahmen am Beispiel von ‚ehrlich gesagt‘“. In: Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (eds.): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin/New York, De Gruyter: 249–280. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 33).
- Toulmin, Stephen (1996): *Der Gebrauch von Argumenten*. Weinheim: Beltz Athenäum.
- Trömel-Plötz, Senta (1978): „Linguistik und Frauensprache“. *Linguistische Berichte* 57: 49–68.
- Zimmer, Christian (2024): „Über Studierende, die nicht studieren – zur Bedeutung substantivierter Partizipien“. In: Ewels, Andrea-Eva/Nübling, Damaris (eds.): *Geschlechterbewusste Sprache. Argumente, Positionen, Perspektiven*. Baden-Baden, Olms: 59–81. (= *Thema Deutsch* 15).